

André Schüller-Zwierlein: Vom Bibliothekswesen zum Bibliothekssystem – 30 Jahre Fachbibliotheken an der LMU

Vortrag auf der Tagung „Das Hochschulbibliothekssystem als Grundlage zeitgemäßer Informationsversorgung“, gehalten am 6. Oktober 2015 an der LMU München

1. Was ist Bibliothek heute?

[2] Die digitale Revolution der vergangenen Jahrzehnte begleitet weltweit ein Boom des Bibliotheksbaus. Die Bibliothek, so zeigt sich zunehmend, ist mehr als die Summe ihrer Medien: „Die erstaunliche Renaissance der Bibliothek im digitalen Zeitalter ist ihre Wiederentdeckung als Raum.“ (so Klaus-Ulrich Werner im Jahre 2013) In den zehn Jahren seit dem einflussreichen Bericht des amerikanischen Council on Library and Information Resources mit dem Titel *Library as Place*ⁱ hat sich das Verständnis von Bibliotheken grundlegend gewandelt: Zahllose praktische Bauprojekte in aller Welt versuchen den Charakter des Bibliotheksraums neu und zeitgemäß zu definieren. Theoretische Ansätze haben die Bibliothek als identitären Ort im Sinne von Marc Augé beschrieben (im Gegensatz zum anonymen Nicht-Ort) oder als ‚dritten Ort‘ jenseits von Heim und Arbeit, im Sinne von Ray Oldenburg. Aber diese Qualifizierungen scheinen mir nicht ausreichend. Um zu verstehen, was ein Bibliothekssystem heute leisten kann, müssen wir aus meiner Sicht erst verstehen, was die spezifische Qualität von Bibliothek als Raum heute ausmacht. Die Funktionen von Bibliotheksräumen sind heute um einiges komplexer als es Phrasen wie *Lernräume* und *Wissenswelten* oder, älter, *Schatzkammern des Wissens* suggerieren: In Bibliotheken wird weder nur ‚gelernt‘ noch nur ‚gelesen‘ noch nur ‚verwahrt‘. Kernfunktionen moderner Bibliotheksräume will ich im Folgenden identifizieren – ohne Vollständigkeitsanspruch:

Bibliothek als Kommunikationsraum

[3] Im Gegensatz zum klassischen Klischee sind Bibliotheken heute Räume für Dialog und Kommunikation: Lerntheorie und Benutzungspraxis haben es immer deutlicher werden lassen, dass es gesonderte Zonen zum interaktiven Lernen, Einüben und gemeinsamen Verarbeiten von Wissen geben muss. Ein Text, so wusste schon Platon, kann auf Fragen nicht antworten, seine Thesen nicht verteidigen, nicht beraten oder konstruktive Kritik üben. All dies gehört jedoch zum Erwerb von Wissen und Können. Eine moderne Bibliothek muss diese Kommunikationsformen explizit ermöglichen und dedizierte Zonen zur Verfügung stellen. Nur so deckt sie die ganze Breite der notwendigen Lern- und Arbeitsprozesse ab. [4] So wird die Bibliothek zu einem, neudeutsch, Library and Learning Centre – die Hunt Library der North Carolina State University ist ein gutes Beispiel. Die Zurverfügungstellung von Kommunikationszonen ist jedoch – so muss man klar sagen – kein Alleinstellungsmerkmal. Was zeichnet also eine Bibliothek zusätzlich aus, was sind ihre *Alleinstellungsmerkmale*?

Bibliothek als Konzentrationsraum

[5] Bibliothek ist ein ideeller Raum: Man geht – mindestens zu Teilen – nicht in *eine bestimmte* Bibliothek, sondern in *die* Bibliothek, einen Zweck- oder Funktionsort, weil man genau *diesen* Zweck verfolgen will. Modische Diskurse sollten nicht überdecken, dass *Konzentration* im öffentlichen Bewusstsein ein wesentlicher Teil der Bibliothek als ideeller Raum ist – vielleicht sogar einer, der der funktionalen *Ausarbeitung* bedarf und in einem Zeitalter der Ablenkung noch an Bedeutung *gewinnt*. Wie Nicholas Carr in seinem Buch *The Shallows* von 2011 zeigt, verändert das Internet unsere Lesegewohnheiten und macht es schwieriger für uns, uns auf längere Texte zu konzentrieren (oder längere Vorträge...). Bibliotheken müssen Räume bauen, wo dies *dennoch* möglich ist – sie müssen fast schon, aus meiner Sicht, *Schulen* der Konzentration werden, dedizierte Orte der Versenkung. Denn nicht jeder Text wird sofort verstanden: Ob [6] mathematische Formel, [7] Umweltdatentabelle, [8] medizinische Abbildung, [9] Figurengedicht oder [10] Handschrift – wir haben es hier mit *völlig* verschiedenen Zugriffarten und Verstehenszeiten zu tun. Daher braucht es architektonisch innovative und psychologisch durchdachte Konzentrationsräume, jenseits klassischer Klischees wie Carrels oder Lesesälen. Gebaute Konzentration ist eine Form der *Zugänglichmachung* von Texten. In einem Zeitalter unter Strom gibt es keinen vergleichbaren Ort der *Fokussierung*, der *Vertiefung*, des *Verstehens*. Nicht zufällig bat uns jüngst eine studentische Gruppe, Abschottungszonen ohne Handy etc. für gestresste und abgelenkte Studierende einzurichten. So kann eine Bibliothek auch heute ein *psyches iatreion*,ⁱⁱ ein heilender Ort für die Seele sein.

Bibliothek als Lehr- und Veranstaltungs-Raum

[11] Bibliotheken machen Information *zugänglich* – nicht nur durch Konzentration: Bibliotheken sind Orte, in denen Lehre stattfindet – Lehre, die auf ihre eigenen Kernfunktionen, ihre optimale Bedienung, bezogen ist: die Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz – Schlüsselqualifikationen für das Informationszeitalter. [12] Auch hier ist die *Zugänglichmachung* in allen Dimensionen das Alleinstellungsmerkmal von Bibliotheken – es gibt nichts Vergleichbares in Archiven, Museen oder Kulturzentren. Gleichzeitig ermöglicht die entsprechende räumliche Infrastruktur Bibliotheken, Orte akademischen Lebens zu sein, wo Vortragsveranstaltungen, Diskussionen, Lesungen durch die atmosphärische Wirkung des Ortes, die ideelle Vorstellung von Bibliothek, zu memorablen Erlebnissen werden.

Bibliothek als Erlebnisraum

[13] Bibliotheken machen in der Tat Information auch dadurch zugänglich, dass sie zunehmend zu Erlebnisräumen werden: Die Bibliothek der Zukunft stellt nicht in staubigen Vitrinen ausgewählte Exemplare aus ihrem Bestand aus – sie ist [14] ein Forum für die Wissenschaft, wo Forschung und Ideen multimedial ausgestellt werden, ein Ort des aktiven Wissenschaftstransfers mit hohem Potenzial für die Öffentlichkeitsarbeit der Universität. Vom bloßen Funktionsraum wird die Bibliothek so zu einem Erlebnisraum, der die Botschaft der Wissenschaft in die breite Bevölkerung trägt.

Bibliothek als lernender Raum

[15] Medien und Nutzungsgewohnheiten wechseln, Gebäude bleiben. Um ihre Funktionen dauerhaft erfüllen zu können, müssen Bibliotheken lernende Räume sein. In *How Buildings Learn* von 1994 dokumentiert Stewart Brand eindrucksvoll, wie sich Gebäude über Jahrzehnte hinweg neuen Funktionen anpassen. Dies kann jedoch mehr oder weniger effektiv geschehen. An Universitäten ist die Umnutzung von Gebäuden eher der Regelfall als die Ausnahme. Dementsprechend sollte man, wo neu gebaut wird, *lernfähige* Gebäude bauen. Wie kann ein Gebäude aber lernfähig sein und trotzdem Funktionen klar ausbilden? Zu viel Flexibilität kostet Geld, Funktion oder Qualität. Daher sollte man Entwicklungs-Zonen als eigene Funktionen klar einplanen. Nur so kann man die Bibliotheksbauten von heute auch morgen sinnvoll nutzen.

Bibliothek als hybrider Raum

[16] Um die oben genannten Funktionen erfüllen zu können muss die Bibliothek zudem zu einem hybriden Raum werden, der die *nahtlose* Interaktion von physischem und virtuellem Raum, physischen und digitalen Medien, und die Nutzung der jeweiligen Vorteile ermöglicht. Bibliotheken *müssen* es schaffen, in Arbeitsabläufen ihrer Nutzerinnen und Nutzer zu denken, nicht in Mediengruppen – daher sollten sie auch umfangreiche Services zur *Weiterverarbeitung* und *Weitergabe* von Wissen und Informationen anbieten.

Bibliothek als multifunktionaler Raum

[17] Bibliotheken sind also bewusst multifunktionale Räume.ⁱⁱⁱ Dadurch sind sie auch Orte der Kontraste, zwischen individuellem und kollektivem Erleben, Offline und Online, demokratisch und elitär, Beschleunigung und Entschleunigung, und nicht zuletzt zwischen verschiedenen Wissenskulturen und -zugängen. Das erste Library and Learning Center – passend zum heutigen Cateringraum, der ehemaligen Bibliothek Klassische Philologie – war Platons Akademie (mit Bibliothek, Leseräumen, Vortragssälen, Räumen für Kommunikation und gemeinsames Textstudium sowie Mensa, dazu Sonnenuhren, Globen u.a. Studiengegenstände). Die Zusammenführung der Bibliothek mit anderen Formen des Studiums und der Wissensdarstellung – virtuell wie vor Ort – ist nun eine der größten bibliothekarischen Herausforderungen. In vernetzten Zeiten ist die traditionelle Isolation von Bibliotheken und Bibliotheksdaten nicht mehr zielführend. Bibliotheken sollten von anderen multifunktionalen Bauten (wie Kulturzentren) lernen, wie verschiedenste Funktionen in einem Bau harmonisierbar sind.

Bibliothek als repräsentativer Raum – the library is the message.

[18] Und schließlich sind Bibliotheken – so zeigt nicht nur die jüngere Vergangenheit – repräsentative Räume: The Library is the Message, die Bibliothek einer Institution sendet klare Signale nach außen. Dies wird durchaus verschieden ausgestaltet: Der Kontrast etwa zwischen [19] der medizinischen Fachbibliothek O.A.S.E der Uni Düsseldorf und [20] der sanierten Medizinischen Lesehalle an der LMU könnte nicht größer sein. Bibliotheken haben eben auch symbolpolitische Funktion, symbolische Wirkung nach außen. Sie sind für jedermann *sichtbare* Investitionen und bestimmen den Stil der Universität mit – für die breite Öffentlichkeit repräsentieren sie die Universität als Ort des Wissens *mehr* als jeder andere Ort, machen Studieren und Forschen *sichtbar und verstehbar*. Bibliotheken sind Statements der Universität, wie man Wissen versteht. [21] Das neue Philologicum, das die LMU 2018 eröffnen wird, gebaut vom preisgekrönten Bregenzer Büro Cukrowicz und Nachbaur, ist ein solches Statement – die modernste geisteswissenschaftliche Bibliothek der Stadt.

2. Was ist ein Bibliothekssystem heute?

Aber gehen wir über den einzelnen Standort hinaus zur Frage des Systems. [22] Die Chronologie zeigt eine LMU-Erfolgsgeschichte: In einem beispielhaften Bauboom saniert die Universität Bibliothek für Bibliothek ihre Literaturversorgung. Erst gestern hat in den Geowissenschaften die bislang jüngste von 13 Fachbibliotheken eröffnet – sie führt vier Einzelbibliotheken in einer modernen, effizienten Struktur zusammen. Daneben konnten in den letzten Jahrzehnten grundlegende *organisatorische* Verbesserungen erreicht werden: die Etatisierung des Fachpersonals bei der UB, die zentrale Erfassung und Koordinierung der Buch- und Zeitschriftenbestände sowie die zentrale Verwaltung und Lizenzierung von E-Medien für alle Bereiche der Universität. Aufbauend auf diesen Leistungen stellte sich die UB unter neuer Leitung ab 2008 verstärkt die Frage, wie die Einzelstandorte zu einem bibliothekarisch effizienten und gleichzeitig optimal auf Nutzerbedürfnisse ausgerichteten *Bibliothekssystem* weiterentwickelt werden könnten. Viele Hochschulen sprechen von ihrem Bibliothekssystem – meist ist jedoch nicht klar, was den Systemcharakter des Ensembles ausmacht und was dessen spezifischer *Mehrwert* ist.

Aus unserer Sicht ist eine *konkrete* Vorstellung eines Bibliothekssystems hilfreich. [23] Folgende Mindestkriterien leiten die praktische Arbeit an der LMU: 1. Ein System besteht aus definierten, in definierten Hinsichten einheitlichen Elementen. 2. Die Elemente interagieren miteinander. 3. Die Funktion jedes Elementes im Gesamtsystem ist definiert. Nur so ist das System als Ganzes verständlich und überschaubar. 4. Trotz der grundlegenden Einheitlichkeit ermöglicht und fördert das System Fachnähe und Individualität der Standorte. 5. Sinn und Zweck der Organisation in einem System ist auch die Erhöhung der Effizienz und Wirtschaftlichkeit. 6. Schließlich sollte ein Bibliothekssystem mit lernenden Orten *selbst* lernend sein und seine Funktionen dem Bedarf anpassen. Die Universitätsbibliothek setzt diese Systemvorstellung in einem ambitionierten Arbeitsprogramm Schritt für Schritt um.

1. Einheitlichkeit

[24] Die UB der LMU hat zunächst die Elemente ihres Bibliothekssystems definiert und einheitlich bezeichnet. Sie verfügen über ein einheitliches Serviceprofil (z.B. bei den Öffnungszeiten) und sind im Rahmen einer gemeinsamen Benutzungsordnung für alle Nutzer/innen zu einheitlichen Bedingungen benutzbar. Geschäftsgänge und Lieferantenwesen sind weitgehend vereinheitlicht. Auch in den Bereichen E-Medien-Verwaltung und IT ist ein hoher Einheitlichkeitsgrad erreicht: Im Bereich Identitätsmanagement etwa konnten in den letzten Jahren isolierte Datensilos zusammengeführt werden. Ein Produkt dieser Bestrebungen ist der gemeinsame Bibliotheksausweis mit der Bayerischen Staatsbibliothek. Auch die systemweite Umsetzung der neuen Kopieren-Scannen-Drucken-Infrastruktur ist ein erfolgreiches Projekt in diesem Bereich. Einheitliche Öffentlichkeitsarbeit, ein übergreifendes Schulungskonzept und systemweite Services wie ein zentraler Buchungsmechanismus für Gruppenarbeitsräume und ein elektronisches Auslastungssystem runden das Profil der UB ab. Vereinheitlichungsbedarf besteht noch bei der Finanzierung der E-Medien – in diesem kritischen Zukunftsbereich steht die LMU noch hinter anderen Universitäten zurück.

2. Interaktion

[25] Interaktion interpretiert die UB ganz verschieden: So stärken wir etwa im Bereich Personal die Möglichkeit gegenseitiger Vertretung durch die Schaffung einheitlicher Geschäftsgänge und Serviceangebote. Insbesondere aber gehen wir derzeit erste Schritte in Richtung einer stärkeren Dynamisierung der Medienbestände – durch die Etablierung eines digitalen Campus-Lieferdienstes, über den Buch- und Zeitschriftenbestände nun standortunabhängig zugänglich sind, sowie durch einen systemweiten physischen Lieferverkehr, den wir derzeit vorbereiten. Diese Vorstellung ist auch Grundlage für die Planung der größten Fachbibliothek der LMU, des Philologicums, das die sprach- und literaturwissenschaftlichen Bibliotheken sowie den philologischen Lehrbuchbestand vereinen und eine Vielzahl modernster Arbeitsmöglichkeiten bieten wird: Hier werden wir neben dem Präsenzbestand per Lieferverkehr den ganzen Ausleihbestand der Zentralbibliothek verfügbar machen, über 2 Millionen Bände. Damit wird die Fachbibliothek zu einem Fachzentrum, zum einzigen Anlaufpunkt der Studierenden und Lehrenden der Fakultät. Die Grenzen des Einzelstandorts werden aufgelöst, das System wird dynamisch und interaktiv.

3. Definierte Funktionsorte

[26] In einem interaktiven System sollte definiert sein, welcher Standort welche Funktion hat. Dies arbeitet die UB derzeit u.a. durch bauliche Konzentrationen, Aussonderungen und Bestandsverlagerungen, die Bündelung von Medienbearbeitungsprozessen sowie die Festlegung von Verantwortlichkeiten und örtlichen Services heraus. Nach einer umfassenden Analyse haben wir ein systemweites Bestands- und Serviceprofil erstellt. Hierzu gehören auch die Erörterung neuer Konzepte zum Umgang mit dem Pflichtexemplar, die Magazinbedarfsplanung sowie ein Raumkonzept für das Gesamtsystem, die den weiteren Entwicklungsbedarf dokumentieren und die Funktionsverteilung transparenter machen.

4. Fachnähe/Individualität

[27] Unsere Bibliotheken sollen jedoch nicht *nur* multifunktional sein, sondern auch je nach Nutzergruppe verschieden – also fakultäts*nah*, örtlich wie funktional. Verschiedene Lern- und Arbeitsziele, -zwecke und -stile sind zu berücksichtigen. Da nicht jede Bibliothek alles anbieten kann und nicht jeder Bedarf an jedem Ort abgebildet werden kann, ist es wichtig, *Wahlfreiheit* zu schaffen – und daher ein frei benutzbares System von *unterschiedlichen* Standorten, auf der Basis eines verlässlichen Servicestandards. Jeder wählt hier seinen Raum – den Raum, in dem er sich am besten konzentrieren, lernen, recherchieren, schreiben, kommunizieren etc. kann. Diese Wahlfreiheit bietet nur ein koordiniertes, durchgeplantes Bibliothekssystem.

5. Effizienz

[28] Konzentration hat in einem Bibliothekssystem auch eine andere Bedeutung: die Bündelung zersplitterter Einzelflächen und die effizientere Ausnutzung der knappen Ressource Raum. Der Mehrwert der Zusammenlegungen ist überdeutlich: umfangreiche Einsparungen beim Betrieb, lange Öffnungszeiten, moderne technische und räumliche Infrastruktur. Auch für den Nutzer ist ein *System* effizienter: Die Funktionen sind klar definiert, er kann sich besser orientieren und auf Standards verlassen, anstatt nach Ressourcen und Arbeitsplätzen lange suchen zu müssen oder weite Wege zurückzulegen. Und auch die UB-interne Effizienz wird in einem System gesteigert, etwa durch optimierte und einheitliche Medienbearbeitungsprozesse.

6. Ein lernendes System

[29] Effizient kann ein System schließlich nur bleiben, wenn es laufend dazulernt und sich wandelnden Gegebenheiten anpasst. Das Bibliothekssystem der LMU lernt mit dem im digitalen Zeitalter wachsenden Tätigkeitsspektrum hinzu und vernetzt physische und digitale Angebote zunehmend miteinander. Bau- und Sanierungsprojekte stellen sich hierbei als Treiber grundlegender Reorganisation des Gesamtsystems heraus – insbesondere die laufende Sanierung der alternden Bausubstanz bietet große Chancen, die einzelnen Standorte besser zu gestalten, aufeinander auszurichten und miteinander zu vernetzen.

3. Ausblick

[30] Der Bibliotheksbauboom ist Teil eines größeren internationalen Baubooms im Bereich Kulturinstitutionen und betont die wichtige symbolische und öffentliche Funktion von Bibliotheken: Im Gegensatz zum Archiv signalisieren sie *Offenheit* und *Öffentlichkeit* der Wissenschaftskultur nach außen. Als einzige Kulturinstitution können Bibliotheken als Konzentrations- *und* als Kommunikationsort fungieren. Sie bleiben daher auch in Zukunft zentrale Orte der Universität für die Aufnahme, Weiterverarbeitung und Weitergabe von Wissen und Information.

Die LMU kann auf eine dreißigjährige Erfolgsgeschichte zurückschauen: Ihre Fachzentren erhalten die traditionelle Fakultätsnähe, bündeln jedoch Leistungen, schaffen klare Profile und Mehrwertservices – und verschalten sich zu einem System: Jeder Wissenschaftler kann an jedem Standort ausleihen, sich Aufsätze elektronisch liefern lassen oder gleich die elektronischen Medien der UB nutzen. Der Lieferverkehr wird die Bibliotheken noch weiter füreinander öffnen. So wird ihr volles Potenzial ausgeschöpft und eine zeitgemäße Informationsinfrastruktur geschaffen. Dieses System als Ganzes erfahrbar zu machen, stärkt die Universität: Jeder Student nimmt wahr, ob seine Universität ein modern strukturiertes, sich laufend entwickelndes und einfach gut funktionierendes Bibliothekssystem hat. Nur eine Universität, die ihre Infrastrukturen professionell managt, kann international mithalten.

Der Weg zu einem maximal *ergonomischen* Bibliothekssystem ist für die LMU noch lang: Die verbleibenden Institutsbibliotheken sind größtenteils bereits für eine Integration vorgesehen. Die Campuserwicklung in Großhadern und Oberschleißheim sowie Sanierungen an der Ludwigstraße und im Englischen Garten werden uns die Gelegenheit geben, Standorte und Funktionen im engen Dialog mit der Universitätsleitung noch besser zu profilieren. Die größte Herausforderung steht jedoch noch bevor: die räumlich höchst eingeschränkte Zentralbibliothek zu einem modernen, dem Grimm-Zentrum in Berlin ebenbürtigen Library, Service and Learning Center umzugestalten.

Bauen bleibt also – auch in der digitalen Welt. Der Raum Bibliothek behält klar artikulierbare Funktionen, die teilweise im digitalen Zeitalter noch an Bedeutung gewinnen. Ich möchte mit einer Anekdote enden: James Boswell, Begleiter des literarischen Unikums Samuel Johnson, beschreibt in seiner Biographie von 1791, wie Johnson handfest auf George Berkeleys idealistische Philosophie und deren Leugnung der Existenz von Materie reagiert, nämlich indem er einfach mit einem Fuß heftig gegen einen Stein tritt und Berkeley damit lautstark für widerlegt erklärt: „I never shall forget the alacrity with which Johnson answered, striking his foot with mighty force against a large stone, till he rebounded from it -- "I refute it *thus*." Genauso gehen wir mit der beliebten Frage um, ob Bibliotheken im angeblich so virtuellen Zeitalter noch gebaut werden sollten: Wir bauen sie – und sie werden genutzt! *Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!*

ⁱ <http://www.clir.org/pubs/reports/pub129/pub129.pdf>

ⁱⁱ Diodorus Siculus, *Bibliotheca* 1,49

ⁱⁱⁱ S. a. Olaf Eigenbrodt (2013): „The Multifaceted Place: Current Approaches to University Library Space“. In: G. Matthews; G. Walton (eds): *University Libraries and Space in the Digital World*. Farnham: Ashgate, 35-50; und Richard Stang (2014): „Multifunktionalität als Option: Gestaltung von Lern- und Informationsräumen“. In: Eigenbrodt/Stang 2014, 81-93.